

GERHARD B. WINKLER

Bernhard von Clairvaux: Der Brief als Mittel der Seelsorge

Die Kunst des Briefeschreibens hat Bernhard von Clairvaux wie nur wenige beherrscht. Er hat sie fast immer in den Dienst der Seelsorge gestellt, wie die folgenden Ausführungen beispielhaft zeigen möchten. Der Autor des Beitrags ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Salzburg und arbeitet an einer großen, zweisprachigen (lateinisch/deutsch) Bernhard-Ausgabe, von der bereits drei umfangreiche Bände erschienen sind. (Redaktion)

An die 500 Briefe aus der Feder Bernhards, geschrieben während seiner Amtszeit von 1116 bis zu seinem Tod 1153 in Clairvaux, sind noch erhalten.¹ Das mag für das 12. Jahrhundert, da das Schreibmaterial teuer war, die Kunst des Schreibens nur von ganz wenigen Menschen beherrscht wurde und ein System von Briefboten privat organisiert werden mußte, viel und wenig zugleich erscheinen. Aber es erklärt vor allem die Kostbarkeit des Wortes, auch das des Seelsorgers.

Die Voraussetzungen für die Kultur des Briefeschreibens waren immer zweierlei: erstens die Fähigkeit zum Gedankenaustausch und die Freude an der Mitteilung eigener Erlebnisse, auch seelischer Erfahrungen, zweitens das Bedürfnis zur Kommunikation aus einem gewissen Mangel an physischen Kontaktmöglichkeiten. Im 12. Jahrhundert war das geschriebene Wort noch in jeder Hinsicht eine Kostbarkeit. In einem Brief von 500 bis 1000 Worten mußte man schon wegen des kostbaren Materials, auf dem er geschrieben

wurde, jedes Wort sorgfältig abwägen. Wenn dann noch ein literarisches Genie am Werk war, entstanden Kostbarkeiten der schriftlichen Mitteilung, die sich mit dem Besten der Weltliteratur messen konnten. Die Briefe des hl. Bernhard können über den Graben von 800 Jahren hinweg auch deshalb noch unmittelbar ansprechen, weil sie, aus dem tausendjährigen Jungbrunnen von Schrift und Kirchenvätertradition schöpfend, in einer vollendeten Sprache und Künstlerschaft abgefaßt wurden. Das heißt, Bernhard verstand es auch in der Briefform, letzte Aussagen über den Menschen und die *conditio humana* zu machen, was in dieser Differenziertheit und Komplexität für gewöhnlich nur die Dichter vermögen.

Bernhard war sich dieser Qualität seiner Briefe auch bewußt. Er ließ sie nicht nur aus kanzlistischen Erwägungen sofort kopieren und so früh ordnen, daß seine Sekretäre und Biographen schon unmittelbar nach seinem Tod am 20. August 1153 eine erste Sammlung von 310 Bernhardbriefen handschriftlich verbreiten konnten.

Viele dieser Briefe haben hohe Kirchenpolitik zum Gegenstand. Sie sind an Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Äbte, an Kaiser, Könige, Fürsten und Barone gerichtet. Immer geht es dem Briefschreiber um das Wohl von Kirche und Gesellschaft, wenigstens das vermeintliche. Manches Schreiben wie der „Wendenbrief“ Ep 457, der Aufruf zu einem Kriegszug gegen die Elbslawen,

¹ Sie bestehen zum Teil aus kurzen, einige wenige Zeilen umfassenden Mitteilungen, aber auch aus Abhandlungen von einer Länge von 20 bis 30 Seiten. In der neuen Bernhardausgabe (*Bernhard von Clairvaux, Sämtliche Werke lateinisch/deutsch*, Hg. G. B. Winkler, Bd II, Ep 1–180 und Bd III, Ep 181–551, Innsbruck 1992, zit. Werke) sind den Briefen zwei stattliche Bände mit 551 Nummern gewidmet, unter denen auch eine Reihe von Korrespondenten und einiges unechte Material aufgenommen ist.

macht dem heutigen Leser große Schwierigkeiten, und er würde es begrüßen, wenn ihn der Heilige niemals geschrieben hätte. Aber insgesamt wirkt das glühende Interesse für die Sache Christi in seiner Zeit so überzeugend, daß seriöse Historiker kaum je die lautere Absicht des Briefeschreibers in Frage gestellt haben.

Hier sollen einige Texte ausgewählt werden, in denen sich der Verfasser direkt als geistlicher Berater und Seelsorger in zentralen Angelegenheiten des Glaubenslebens und der Gewissensbildung bestätigte. Gleichwohl findet sich das pastorale Anliegen in fast allen seinen Briefen (wie auch in den meisten seiner sonstigen Schriften).

„Bekehrung“ und Unterscheidung der Geister

Ein Leitmotiv aller seelsorglichen Beratung Bernhards war die „Bekehrung“. Unter *conversio* oder *conversatio morum* verstand er nach der Benediktusregel die radikale, konkrete Christusnachfolge, die sich in einer vom Glauben bestimmten Entscheidung für eine als Auftrag Gottes verstandene spezifische Lebensform zu äußern hatte. Solch eine Entscheidung war heikel. Hier waren dem verständlichen Irrtum, der Selbsttäuschung und dem falschen Prophetentum Tür und Tor geöffnet, wenn es nicht zu einer pastoralen „Unterscheidung der Geister“ kam.² Wenn Bernhard geistlich beriet, ging es daher häufig um die Unterscheidung von Gut und Böse, noch häufiger aber um die von Gut und Besser. Denn an der Frage des Fortschritts zum Besseren entscheidet sich nach ihm das Schicksal religiös begabter Menschen. (Ep 385)

Diese nüchterne Entscheidung und Unter-

scheidung ist vor allem auch angesichts menschlicher Gefühle zu treffen, die oft wie der „Engel des Lichtes“ (*species boni*) erscheinen, aber trügerisch das Böse bergen können. Das gilt auch z. B. angesichts edelster Gefühle geistlicher Freundschaft. So geht es Bernhard auch in einem Freundschaftsbrief, wo es die Gattung verlangt, daß der Verfasser seine Affekte und Gefühle ausdrückt, primär nicht um Selbstdarstellung und affektive Bekenntnisse, sondern um das unterscheidende Suchen nach dem jeweils Besseren und damit um das eigentliche Wohl des Empfängers.

Der bedeutende Scholastiker und Benediktinerabt Wilhelm von Saint-Thierry, der theologische Berater Bernhards, wollte unbedingt Zisterzienser werden, weil unter anderem auch die Person Bernhards auf ihn eine große Anziehungskraft ausübte. Bernhard wußte diesen Übertritt (*transitus*) zunächst lange mit dem Hinweis zu verhindern, daß einer seine Aufgabe, die ihm Gott anvertraut habe, nicht leichtfertig aufgeben solle. Dieser Freund beklagte sich nun bei Bernhard, daß er ihm gegenüber unaufmerksam sei und ihn vernachlässige. Er, Bernhard, werde von ihm mit größerer Aufmerksamkeit bedacht als umgekehrt. (Ep 85)³

Bernhard ließ sich durch solche Schwärmerei nicht beeindrucken: Denn Gefühle kämen und gingen. Das war nun seine pastorale Unterscheidungslehre: Wilhelm solle sich den hl. Petrus anschauen, der gleichfalls dem Herrn lautstark Treue geschworen habe. Im Handumdrehen sei aber der Apostelfürst zum Verleugner geworden. Könne sich einer seiner Affekte wirklich so sicher sein? Freunde sollten sich mehr mit Taten als mit Worten lieben.

² Vgl. die Freiburger Dissertation von Chr. Benke, Unterscheidung der Geister bei Bernhard von Clairvaux, Würzburg 1991 (= Stud. z. systematischen und spirituellen Theologie Bd 4), der damit ein beherrschendes Thema der Schriften Bernhards aufgegriffen hat.

³ Werke, Bd II, 680–687, SBO, 220–223.

Daher solle er sich nicht beklagen, daß einige seiner Briefe unbeantwortet geblieben seien. – Dann wurde Bernhard, wie so oft, prinzipiell: Möglicherweise sei seine Fähigkeit zu lieben begrenzt. Gut, dann solle er ihn mit dem Maß annehmen, das Gott ihm verliehen habe. Er müßte als Hirt und Seelsorger eigentlich „Dunkelheit und Todesschatten“ (Lk 1,78) durch seine Hirtenliebe ausleuchten: Er könne leider nicht sagen, ob er schon zu jener pastoralen Haltung gelangt sei, „daß er sein Leben hingibt für seine Freunde.“ (Joh 15,13) Damit hatte Bernhard ein Mehrfaches erreicht: Er führte seinen hochgelehrten Amtsbruder zu einer größeren Nüchternheit im Umgang mit seinen Gefühlen. Er warnte ihn subtil vor Selbsttäuschung und Selbstbetrug. Gleichzeitig zeigte er die affektive Haltung auf, zu der der Seelsorger in der Nachfolge des Guten Hirten kommen müßte. Das war die Bernhardinische Lehre vom Weg der Erlösung von der Sklaven- über die Söldnerliebe zu der von Söhnen und „Pastoren“.⁴ Nach dieser Lehre taugt ein Seelsorger (ob Bischof, Priester, Abt) nur dann etwas, wenn er sich zunächst selbst zu dieser Stufe der Liebe bekehren hat lassen.⁵

Pastoraler Bekehrungsoptimismus

Von Bernhard ist ein ganzer Faszikel von Briefen an Frauen und Damen der Gesellschaft enthalten.⁶ Sie können fast durchwegs als Pastoralbriefe verstanden werden. Als Beispiel sei die wenige Jahre vor seinem Tod geschriebene Ep 289 an die Königin Melisende von Jerusalem angeführt.⁷ Der etwas romantische Lebenswandel dieser Dame, die nach dem Tod

ihres Gatten die Herrschaft über das Königreich Jerusalem nicht aus der Hand lassen wollte, wurde von fahrenden Sängern verherrlicht und an den Höfen hinter vorgehaltener Hand kommentiert. Bernhard spielt auch darauf an, er habe eine unverbürgte Nachricht aus dem Orient bekommen, die ihrem Ruf schade. Aber sein Onkel Andreas, der Tempelritter, habe gut von ihr gesprochen. – Bernhard weiß, daß man mit einem Tropfen Honig bei Sündern mehr ausrichtet als mit einem Faß Essig. So versucht er sie bei ihrer Ehre zu nehmen:

Der Oheim habe ihm berichtet, daß sich die Königin friedfertig und sanftmütig erweise, daß sie über sich selbst und ihr Land klug regiere und den Rat weiser Menschen befolge. Sie zeige sich als „starke Frau“ und Königin. Nur solle sie bedenken, daß ihre Witwenschaft keine Schande sei. Im Gegenteil übertreffe sie noch die Würde des Königtums. Denn dieses falle einem durch Geburt zu, während die bejahte Witwenschaft einer geistlichen Berufung gleichkomme. Paulus sage eben: „Ehre die Witwen, wenn sie wirklich Witwen sind.“ (1 Tim 5,3)

Es war ein wesentlicher Aspekt der pastoralen Gesinnung Bernhards, daß er trotz seiner persönlichen Strenge notorischen Sündern gegenüber von erstaunlicher Milde und Toleranz war. Es gehörte zu seiner Weise der Seelsorge, für unabänderliche Tatsachen wie die der problematischen Witwenschaft seiner Adressatin eine durchaus berechnete christliche Sinn- deutung zu finden.

Seine pastorale Milde belegen eine ganze Reihe von Briefen⁸, in denen er sich für

⁴ G. B. Winkler, Die Relativierung des monastischen Asketismus durch die reine Gottesliebe, in: Kartäuserregel und Kartäuserleben, Int. Kongreß 30. Mai bis 3. Juni 1984, J. Hogg (Hg.), Salzburg 1984, 5–19. Vgl. Ep 11 Kartäuserbrief.

⁵ G. B. Winkler, Bernhard von Clairvaux: Ep 42 *de moribus et officio episcoporum*. Zu einer Theologie des Seelsorgers zwischen Utopie und historischer Wirklichkeit, in: FS K. Berg, Salzburg 1989, 415–427.

⁶ Ep 289, 354, 355, 445, 511, 534, 538, 550, alle Werke, Bd III.

⁷ Werke, Bd III, 450–435, SBO, 205–206.

⁸ Ep 406, 426, 435, 438, 439, 466, 497, 514, 525, 526, 529, 530, 537, 548.

den Nachlaß von weltlichen und kirchlichen Strafen einsetzte. Zur Religiosität Bernhards gehörte eine fast naive Überzeugung von der Bekehrbarkeit aller Menschen. Unter seiner Leitung wurde eine ganze Generation von Totschlägern, Raufbolden, eitlen Gecken und Weiberhelden zu ganz passablen Zisterziensern. Im Denken Bernhards des Seelenführers spielte die Parabel vom Verlorenen Sohn Lk 15,11–32 eine beherrschende Rolle.

Ganz selten wurde er in seinen Briefen resignativ, wenn er etwa in Ep 185 dem ihm gut bekannten Bischof Eustachius von Valence zuredet, er möge doch sein Alter nicht durch den Umgang mit leichten Mädchen und geldgierigen Parasiten schänden, vielmehr an das Ende denken. Oder wenn er einem jüngeren Bischof mit Namen Leontinus schreibt, daß man mit Händchenhalten, verliebten Blicken und sonstigem vertrauten Umgang mit Frauen auf die Dauer nicht in der Lage sei, den Zölibat zu halten. (Ep 538) Bernhard war als Seelsorger auch Moralist mit oft drastischer Offenheit, der die brüderliche Zurechtweisung als wesentlichen Ausdruck des Hirtenamtes verstand.

Über das christliche Sterben

Abt Suger aus der Königsabtei Saint-Denis nördlich von Paris war erster königlicher Minister, zeitweise Reichsverweser und einer der bedeutendsten politischen Köpfe Frankreichs. Mit Bernhard verband ihn – bis zu seinem Tod 1151 – eine dauernde Freundschaft. Als er erkannte, daß es mit ihm zu Ende gehe, legte er sofort alle seine politischen Ämter nieder, vor allem auch den Auftrag, einen neuen Kreuzzug zu organisieren, und zog sich in sein Kloster zurück, um sich auf seinen Tod vorzubereiten. Bernhard erfuhr davon und schrieb ihm Ende 1150 einen Trost-

brief über das christliche Sterben. (Ep 266)⁹

Mann Gottes, zittere nicht, jenen Menschen abzulegen, der der Erde angehört, der Dich zur Erde niederdrückt und versucht, Dich bis in die Hölle niederzudrücken. Er ist es, der Dich beunruhigt, der Dich bedrückt und bedrängt. Was bekümmert Dich die irdische Hülle, da Du doch zum Himmel gehen und bald mit dem Kleid der Herrlichkeit angetan werden wirst! Es liegt bereit, aber wer bekleidet ist, dem wird es nicht gegeben; es will bekleiden, nicht überkleiden. Harre also geduldig aus, ja, nimm gern an, nackt und unbekleidet gefunden zu werden. Schließlich will Gott selbst bekleidet werden, aber wenn er nackt, nicht wenn er bekleidet ist. Der Mann Gottes wird nicht zu Gott zurückkehren, wenn nicht der Mensch, der aus Erde, der Erde ist, in die Erde eingegangen ist. Denn diese zwei Menschen sind einander feind, und es wird kein Frieden sein, ehe sie sich nicht getrennt haben; und wenn Frieden herrscht, wird es nicht der Friede des Herrn sein, nicht der Friede mit dem Herrn. Du bist nicht einer von jenen, die sagen: ‚Friede, und es nicht Friede.‘ (Ez 13,10) Dich erwartet jener Friede, ‚der alle Sinne übersteigt.‘ (Phil 4,7) Dich erwarten die Gerechten, damit Dir Vergeltung zuteil werde, Dich erwartet ‚die Freude deines Herrn.‘ (Mt 25,21)

Ich aber, Teuerster, wünsche sehnlichst, Dich vorher zu sehen, damit der Segen des Sterbenden über mich komme. Und weil ‚der Weg des Menschen nicht in seiner Macht ist‘ (Jer 10,23), wage ich nicht, etwas für sicher zu versprechen, worüber ich nicht Sicherheit habe. Aber wenn ich auch noch nicht sehe, wie ich es kann, will ich mich doch bemühen, daß ich es kann. Vielleicht werde ich kommen, vielleicht auch nicht. Aber was auch immer sein mag: ich habe Dich von Anfang an geliebt und ich werde Dich lieben ohne Ende. Voll Zuversicht sage ich: Bis zum Ende kann ich den nicht verlieren, den ich so geliebt habe. Er geht mir nicht verloren, sondern voraus; an seine Seele ist die meine gebunden mit einem Band, das unauflöslich ist, und mit einer Fessel, die nicht gesprengt werden wird. Gedenke nur unser, wenn Du dort ankommst, wohin Du uns vorausgehst, damit auch uns bald gegeben werde, Dir zu folgen und zu Dir zu gelangen. Inzwischen jedoch sollst du versichert sein, daß Dein süßes Andenken niemals von uns weichen wird, auch wenn Deine Gegenwart den Trauernden entzogen wird. Gott jedoch hat die Macht, Dich uns weiterhin zu schenken, wenn wir darum bitten, Dich zu retten

⁹ Werke, Bd III, 390–393, SBO, 175–176, 266: übers. von Josef Schwarzbauer.

für die, die Deiner bedürfen; das Vertrauen darauf darf sicher nicht schwinden.

Der Selbstverständlichkeit, mit der sich der Adressat auf den Tod vorbereitet, entspricht die Offenheit, mit der Bernhard dieses Thema anspricht, ohne sich dabei über die innersten Ängste und Nöte des Sterbenden hinwegzutäuschen. Er spricht ihm keinen billigen Trost zu, auch wenn er am Schluß dem Kranken die Möglichkeit einer Gesundung und damit auch diese Hoffnung offen läßt. Seine Ermahnung besteht darin, der Sterbende möge sich nicht vom Teufel den Seelenfrieden nehmen lassen. Sein Trost besteht wieder in der geistlichen Sinnfindung: Was der Freund leide, seine Hilflosigkeit und „Nacktheit“, die Auflösung seines Leibes und sein Eingehen in den „Staub“, sei ja nur der notwendige Durchgang zur Herrlichkeit, wo er Freude, Frieden und Lohn empfangen werde. Der Sterbende soll wissen, daß sein Leben nicht umsonst war: Er lobt ihn auch als Mann des Friedens. Er läßt den Sterbenden auch noch etwas leisten, indem er ihn um seinen letzten Segen bittet. Er verspricht ihm seine nie endende Wertschätzung und drückt seine Hoffnung auf ein Wiedersehen aus. Der Sterbende bekommt noch die Aufgabe des Wegbereiters zugewiesen.

Ferruccio Gastaldelli hält den zitierten

Text für die beste „Vorbereitung auf den Tod“, die je geschrieben wurde.¹⁰

Wir konnten nur wenige Beispiele bringen, aber schon sie lassen folgende pastorale Grundsätze in Bernhards Briefwerk erkennen: Bernhard wirkte auf Menschen als großer Seelenkenner und Experte für die inneren Gesetzlichkeiten des geistlichen Lebens. Er war ein treffsicherer Analytiker menschlicher Torheit und Selbsttäuschung. Offensichtlich führte ihn sein Umgang mit Gott zur sicheren Diagnose der Seele. Das soll nicht heißen, daß er sich in der Einschätzung politischer Konstellationen nicht öfter getäuscht hätte. Auch im Umgang mit Menschen lenkte ihn sein Temperament bisweilen in die Irre. Aber wo es sich um Gut und Böse handelte, um vollkommen oder weniger vollkommen, war er von außerordentlicher Menschenkenntnis. Aber noch wichtiger als seine Seelenkenntnis war seine pastorale Zuwendung und sein Vertrauen auf das Gute auch im Sünder. In den Prinzipien streng, war er in der seelsorglichen Praxis milde: *fortiter in re, suaviter in modo*. Er war seelsorglich kein Rigorist. Im Zweifelsfall war er immer für den Sünder, nicht für den Buchstaben des Gesetzes. Mit der Bekehrung allerdings rechnete er durch die Kraft des Gotteswortes und auch durch die seines eigenen Wortes mit einer Zuversicht, die uns heute Respekt einflößt.

¹⁰ Kommentar zu Ep 266, in: Werke, Bd III, 1135.